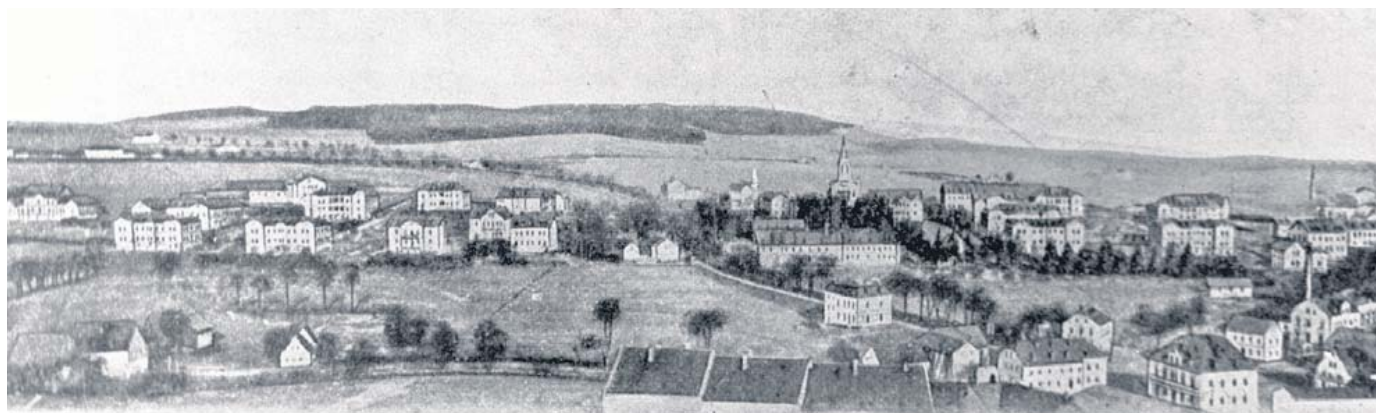


125 Jahre Anstalt: Zeitzeugen gesucht



Eine Anstaltsansicht von etwa 1905: links von der heutigen Bahnhofstraße befand sich früher die Frauenabteilung, rechts die Männerabteilung.

REPRO/FOTOS: RANK/ARCHIV SKHR

Das Landeskrankenhaus in Rodewisch will anlässlich des Jubiläums seine Geschichte aufarbeiten. Mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit hofft Sprecherin Maria Rank auf Zeitzeugen und Fotos.

VON SUSANNE KIWITTER

RODEWISCH – Als „schmuckes, freundliches Dörfchen“ sei die Königlich Sächsische Landes-Heilanstalt für Geisteskranke zu Untergöltzsch in einem zeitgenössischen Bericht beschrieben worden, ist in Unterlagen des heutigen Landeskrankenhauses zu lesen. Das war wohl in den ersten Jahren nach der Errichtung. Das genaue Datum für das Jubiläum sei am 25. Juli dieses Jahres, sagt Krankenhaus-Sprecherin Maria Rank. Genau an diesem Tag vor 125 Jahren fand die feierliche Einweihung der Anstalt statt. Weil im Juli Ferien sind, solle die Festwoche dazu erst im September stattfinden, ergänzt Rank.

Bis dahin ist Rank damit beschäftigt, eine Chronik zu erarbeiten. „Wir planen einen Umfang von 80 Seiten



Eine undatierte Aufnahme von Arbeiten auf den Gutshoffeldern.

Maria Rank
Sprecherin des Landeskrankenhauses in Rodewisch

FOTO: RANK/SKHR



und eine Auflage von 1500 Stück“, erklärt sie. Dabei kann sie auf eine existierende Chronik aus den 70er-Jahren aufbauen, die allerdings in

der „typischen DDR-Rhetorik“ verfasst sei, erklärt sie. Auch Bildmaterial hat Maria Rank schon einiges zusammengetragen: alte Postkarten und dokumentierte Arbeitstherapie durch viele Jahrzehnte – von der Feldarbeit auf dem ehemaligen anstaltseigenen Gutshof oder in der Männerabteilung beim Bügeln. Auch Fotos vom Patientensport und aus der Kinderabteilung liegen vor.

Rank hätte gern noch mehr. Des-



Die Kinderpsychiatrie B9 zwischen 1954 und 1966.



Frauengymnastik in den 60ern.



In der Bügelstube in den 1960ern.

halb hofft sie auf Zeitzeugen oder Nachkommen von solchen, die in ihrem privaten Fundus noch Dokumente oder Berichte haben.

Inwieweit die Chronik das Thema Psychiatrie in den verschiedenen politischen Epochen kritisch betrachten soll, sei noch offen, erklärt Rank weiter. Insbesondere zur Zeit des Nationalsozialismus sei wenig Material vorhanden.

Belegt ist, dass es einen Direkt-

Transport von Rodewisch nach Pirna-Sonnenberg gegeben hat. Das sagt der Leiter der dortigen Gedenkstätte, Boris Böhm. Die Nazis hatten in der ostsächsischen Anstalt in den Jahren 1940/41 über 13.000 psychisch Kranke und geistig Behinderte ermordet.

FÜR FOTOS und **Zeitzeugenberichte**: Telefon 03744 366 1108 oder eine E-Mail an die Adresse: maria.rank@skhro.sms.sachsen.de.

Einst in Rodewisch: Die vornehmste Krankenbehandlung

125 Jahre Anstalt: Das Landeskrankenhaus feiert dieses Jahr Jubiläum. Für eine Chronik wurden Dokumente und Zeitzeugen gesucht. Heute: die Anfänge.

VON KRISTIN VARDI

RODEWISCH – „Mensch, ich hab doch da was, das könnte bei der Recherche zu den Anfängen der Anstalt helfen“, dachte er: Über einen Zeitungsaufwurf in der „Freien Presse“ gelangte ein kleines Heftchen von dem Sammler und Vorsitzenden des Vereins „Museumsfreunde Auerbach“, Kersten Wober (55), nach 108 Jahren wieder an den Ort seiner Entstehung.

Die Rarität „Festschrift aus Anlass des IV. internationalen Kongress zur Fürsorge für Geisteskranke“ hatte er bei Ebay vor zwei Jahren für etwa fünf Euro ersteigert, als einzig Bietender. Er sei sehr heimatinteressiert und grabe das Internet regelmäßig nach Material zum Vogtlandkreis und den Städten des Göltzschtals ab, so Kersten Wober.

Wie Anstaltsleiter Schulz 1910 in jenem kleinen Heftchen mit einem Lageplan und Innenansichten über den Klinikalltag schreibt, sei das Klima der hiesigen Gegend, seiner Höhenlage entsprechend frisch, die Blutbildung und die Ernährung günstig beeinflussend, die Nerven zugleich anregend und beruhigend.



Eine Abbildung aus der Festschrift von 1910, die die Situation in einer Krankenabteilung der 3. Verpflegungsklasse wiedergibt.

REPRO: MARIA RANK/SKHR

Die Anstalt war 1893 mit 29 Gebäuden im Schweizer Stil für 600 Patienten angelegt worden. Extrawünsche der Patienten wurden für einen kleinen Aufpreis erfüllt, zumindest für die betuchten Patienten. Denn in der Anstalt gab es drei Verpflegungsklassen. Die erste kostete 4 Mark pro Tag gegenüber 1,25 Mark in der Verpflegungsklasse 3.

Bevor die Anstalt 1893 gebaut

wurde, investierten die Planer sehr viel Zeit in die perfekte Ausrichtung der Gebäude. Auf dem einstigen Gelände des Rittergutes Obergöltzsch standen die Krankenhausteile schließlich in ausgeklügeltem Abstand zueinander.

Die Längsachsen der Häuser waren von Südsüdwest nach Nordnordost ausgerichtet – damit die hier vorherrschenden Winde die

Giebelseiten treffen würden, nicht die Fenster der Patientenzimmer. Die bekamen dazu nur das Licht der milden Morgensonne, nicht das der aggressiven Mittagsonne. Das Gelände entbehrte zudem jeder Umgrenzung.

Kurzum, in Rodewisch wollte man „das vornehmste Prinzip der Krankenbehandlung voll zur Geltung bringen“, so Schulz.

Hunger und Tod in Rodewisch

Freie Presse, 5.5.2018



Auf dem Anstaltsgelände während des Zweiten Weltkrieges. Was wurde hier besprochen?

FOTO: ARCHIV TINO REX

125 Jahre Anstalt: Das Landeskrankenhaus feiert dieses Jahr Jubiläum. Für eine Chronik wurden Dokumente und Zeitzeugen gesucht. Heute: die dunkle Zeit.

VON KRISTIN VARDI

RODEWISCH – Ein erster milder Tag im Frühjahr 1944. Ein junger Wehrmachtsoldat in Uniform. Eine junge Frau im Kleid. Er dreht sich eine Zigarette. Sie steht ihm mit einigem Abstand gegenüber. Beide schweigen. Eine Krankenschwester steht zwischen ihnen; redet – vermittelt, vielleicht. Eine friedliche Szene, so scheint es. Wir wissen es nicht. Doch eines ist sicher: Die idyllische Szenerie wurde aufgenommen während der düstersten Zeit der Rodewischer Anstalt.

In den drei letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges wurden Teile des Rodewischer Krankenhauses zum Reservelazarett umfunktioniert. Vier Stationen waren belegt von Soldaten aus dem gesamten „Reich“ und von allen Fronten. Sie wurden mit Schussverletzungen und Lungenkrankheiten in die Anstalt gebracht. Das hat der Rodewischer Künstler Tino Rex erforscht.

Er sammelt Postkarten und Fotos mit militärgeschichtlichem Bezug. Auf Trödelmärkten in Rodewisch, auf Ebay, bei Haushaltsauflösungen und Tauschbörsen hat er die insgesamt 15 Karten und Fotos zusam-

mengetragen, die er nach dem Aufruf der „Freien Presse“ zur Verfügung stellte. Nur historische Ansichten zu sammeln, ohne die Hintergründe der Zeit zu recherchieren, komme für ihn nicht in Frage, so Tino Rex. Anders als im Ersten wurde das Krankenhaus im Zweiten Weltkrieg entsprechend seiner einstigen Bestimmung weitergenutzt – während es gleichzeitig der Kur der Soldaten dienen sollte.

Von dem Leitbild der „vornehmsten Krankenbehandlung“, das man zur Gründung 1893 formuliert hatte, war die Klinik seit 1933 bis zum Ende des Krieges weit abgekommen. Die Anstalt hatte sich in eine sogenannte Verwahrpsychiatrie verwandelt: mit Blechnäpfen statt Porzellaneschirr, geschlossenen Stationen, fehlender Beschäftigung für die Patienten und mit Gittern vor den Fenstern. Die kostengünstige Unterbringung stand im Vordergrund, weniger eine Heilung.

Ab 1938 durfte auf Anweisung des sächsischen Innenministeriums an arbeitsunfähige und „stark niedergeführte“ Anstaltsinsassen nur noch fett- und fleischlose Breikost verabreicht werden, wodurch die Sterblichkeit an Tuberkulose und Ruhr zunahm, schreibt Christine Wagner in ihrer Doktorarbeit „Psychiatrie und Nationalsozialismus“. Die heute im Erzgebirge praktizierende Ärztin hatte 2002 die Anstaltspraxis während der NS-Zeit in Untergöltzsch erforscht.

Nach den Gasmorden der sogenannten „T4 Aktion“ an psychisch Kranken von Juni 1940 bis August 1941 – beispielsweise in Pirna-Sonnenstein, wo in einem Jahr knapp

15.000 Menschen, darunter mehrere Hundert aus Untergöltzsch, umgebracht wurden – seien die Tötungen nachher subtiler und dezentral in den einzelnen Anstalten fortgesetzt worden. Beispielsweise durch Verhungernlassen und Medikamentenüberdosierung. Das heißt im Klartext, viele Patienten starben an Marasmus, eine Chiffre für den Hungertod. 1940 starben in Rodewisch 43 Patienten an Unterernährung, 87 an Tuberkulose.

Aus Leipzig und anderen Großstädten seien gegen Ende des Krieges in mehreren Transporten Insassen von Alters- und Pflegeheimen nach Rodewisch gekommen. Auch ausgebombte, obdachlos oder verwirrt aufgefundene Personen wurden untergebracht. Später kamen Flüchtlingsfamilien unter.

In Entlastungstransporten seien 1944 umgekehrt insgesamt 125 Patienten aus Rodewisch in Massentransporten in andere Landesanstalten gebracht worden – und dort meist kurze Zeit nach ihrer Ankunft gestorben, so Wagner. Bei den in Rodewisch verbliebenen Anstaltsbewohnern wurden 1944 besonders Alterserkrankungen, Lungenentzündungen und Herz-Kreislauf-Erkrankungen als Todesursache dokumentiert. Zwischen Anfang 1939 und Ende 1945 starben laut Christine Wagner in Rodewisch über 1750 Patienten.

Was sich der Soldat und die junge Frau also an diesem Frühlingstag vor 74 Jahren auf eine Zigarettenlänge zu sagen hatten, wissen wir nicht. Im Juli 1945 wurde das Lazarett auf dem Anstaltsgelände von den Alliierten aufgelöst.

Der Mann, der aus Irren wieder Menschen machte



Chefarzt Rolf Walther (links, vorn) spricht zu einer Gruppe frisch gebackener Hilffschwester. Hanna Gotter (mit Brille) in der vorderen Reihe. Das Bild entstand 1960.

REPROS: DAVID RÖTZSCHE/PRIVATARCHIV GOTTER (2)



Rolf Walther auf einer undatierten Aufnahme. FOTO: KRANKENHAUSARCHIV

125 Jahre Anstalt: Eine Rodewischerin erinnert sich, wie vor 55 Jahren ihr damaliger Chef international Psychiatrie-Geschichte schrieb.

VON SUSANNE KIWITTER
UND KRISTIN VARDI

RODEWISCH – Hanna Gotter blättert durch ihr Fotoalbum: „Da ist er“, sagt sie und zeigt auf ein Foto von 1960. Links, im Vordergrund, rechts eine Gruppe von jungen Schwestern, ehrfürchtig auf besagten Mann blickend. „Da haben wir unsere Kastenhauben bekommen.“ 43 Jahre hat Gotter als Krankenschwester im heutigen Rodewischer Landeskrankenhaus gearbeitet. Damals hatte sie gerade den Hilffschwesterlehrgang erfolgreich abgeschlossen. Zur Feier des Tages gab es Kaffee und Kuchen. Die typische weiße Haube als Statussymbol der medizinischen Pflegekraft sei etwa bis Anfang der 80er-Jahre getragen worden, erinnert sich die 77-Jährige vage. Konkreter sind ihre Erinnerungen an den Mann auf dem Bild: Rolf Walther – der Chefarzt, ohne den es die berühmten Rodewischer Thesen wohl nie gegeben hätte.

Walther hatte ab 1955 das „goldene Zeitalter“ in der Rodewischer An-

stalt eingeläutet, erklärt Krankenhaussprecherin und Chronistin Maria Rank. In einer Zeit, in der deutsche Psychiatrien noch unter dem Eindruck der Euthanasie-Exzesse des Dritten Reiches standen, ließ er Blechnäpfe durch Porzellangeschirr ersetzen und Gitter entfernen. Anstelle derer kamen Gardinen an die Fenster. „Er war die Lichtgestalt im Krankenhaus“, so Maria Rank.

Nun kamen auch schöne Bilder an die Wände. „Das war der Clou“, schießt es noch heute aus Hanna Gotter heraus. Die festgeschraubten Hartholzbänke, Betten und Tische wurden durch leichtes, modernes Mobiliar ersetzt. Aus der Anstalt wurde ein Fachkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie, was einen enormen Effekt hatte. Statt die Patienten als Irre abzustempeln, betonte der neue Name den Rehabilitationscharakter der Klinik. Die Hoffnung auf eine Wiedereingliederung der Patienten rückte in den Vordergrund.

Die Rehabilitation psychisch Kranker war damals kein ganz neuer, aber hierzulande revolutionärer Gedanke, der dazu führte, dass sich vom 23. bis 25. Mai 1963 über 120 Ärzte und Wissenschaftler aus neun Ländern, darunter BRD, Frankreich und Kanada, zu einem internationalen Symposium in Rodewisch trafen. Als Ergebnis wurden deutschlandweit erstmals die Ziele einer Psychiatriereform formuliert. Im Zentrum der Rodewischer Thesen



Ebenfalls 1960 entstand auch dieses Foto von Hanna Gotter.

Hanna Gotter
Ehemalige Krankenschwester in der Rodewischer Psychiatrie

FOTO: DAVID RÖTZSCHE



stand der Ansatz, das Sicherungsdurch ein Fürsorgeprinzip zu ersetzen.

Andere psychiatrische Einrichtungen nahmen sich diesen Ansatz zum Vorbild, sogar die königliche psychiatrische Klinik in Athen haben sich für die Rodewischer Thesen in-

teressiert – während die vergleichbare „Psychiatrie Enquete“ in der BRD erst viel später, 1975, verabschiedet worden sei, weiß man in Rodewisch. Deren Impuls war allerdings nachhaltiger, „systembedingt“, wie auch Krankenhaussprecherin Rank einräumt. Nicht in allen DDR-Einrichtungen setzte dieser Geist durch. Und auch Hanna Gotter erinnert sich, in den 80er-Jahren eine gewisse Stagnation beobachtet zu haben.

Lebhaft aber berichtet sie von den Aufbruchzeiten in den 60er- und 70er-Jahren. Von 1957 bis 2000 hat die gebürtige Grünbacherin in der Rodewischer Psychiatrie gearbeitet, davon 33 Jahre in der Frauenaufnahmestation, die letzten acht Jahre in der „Sucht“, wie sie sagt. Dabei war der Einstieg nicht leicht: Mit 1,42 Meter musste sich die kleine, adrette Frau erst beweisen: Bevor sie eine richtige Krankenschwester werden durfte, absolvierte sie erst ein Praktikum, dann die Hilffschwesterausbildung. In den 70ern legte sie mit einer auf Psychiatrie und Neurologie bezogenen Fachausbildung nach.

Was aus dem „Revolutionär“ Rolf Walther wurde, ist in Rodewisch unbekannt. Selbst die Lebensdaten liegen Maria Rank nicht vor. Sie weiß nur, dass Walther zuvor in Sachsen-Anhalt wirkte und nach 1973 – bis dahin war er Chefarzt in Rodewisch – eine Klinik in Limbach-Oberfrohna bei Chemnitz übernahm.

Damals in Rodewisch: Innovationen auf kleinem Raum

125 Jahre Anstalt: Das Landeskrankenhaus feiert dieses Jahr Jubiläum. Für eine Chronik wurden Dokumente und Zeitzeugen gesucht. Heute: die Kinderabteilung.

VON KRISTIN VARDI

RODEWISCH – „Der Bedarf an Klinikplätzen für Kinder war groß“, erinnert sich Gertraude Gottschald (87). Die Vogtländerin kam 1958 als Erzieherin in die Kinderpsychiatrie nach Rodewisch. Diese war vier Jahre zuvor eröffnet worden.

Als sie den Aufruf in der „Freien Presse“ gelesen hatte, brachte Gertraude Gottschald 50 Dias und „eine Tüte voller Bilder“, ebenfalls rund 50 Stück, zu Maria Rank, der Chronistin des Krankenhauses Untergöltzsch. Die Fotos und Dias von damals habe sie alle selbst gemacht, erzählt sie.

Die Abteilung für geistig behinderte Kinder war bis April 1966 im Gebäude B 9 untergebracht, in dem jetzt eine Tagesklinik eingerichtet ist. Etwa 45 Kinder lebten dort – ih-



Freizeit im Klinikgarten in den 60er Jahren.

FOTO: GERTRAUDE GOTTSCHALD

rem Entwicklungsstand entsprechend aufgeteilt in vier Wohneinheiten. Die Drei bis 15-Jährigen kamen meist von Eltern, die mit ihnen überfordert waren. „Heute sagt man, aus schwierigen Verhältnissen“, so Gertraude Gottschald. Sie blieben zwei bis drei Jahre, einige wenige auch länger. Ab und an kamen auch sogenannte Beobachtungskinder in die Kinderpsychiatrie. Bis zur Klärung der Diagnose blieben sie meh-

rere Monate in Rodewisch und bekamen nach aufwendiger Anamnese eine Empfehlung, welche Schulform oder Unterbringung für sie geeignet wäre.

Gertraude Gottschald erinnert sich an die Spiele der Kinder im Garten des Krankenhausgeländes, an den Sportgeräten, im Planschbecken, im Sandkasten und am Kletterturm – hier beschäftigten sich die Kinder in der warmen Jahreszeit.

Aber erst nach den Fördereinheiten. Denn vormittags erhielten einzelne, förderfähige Kinder Unterricht von zwei Sonderschullehrern. Die übrigen Kinder wurden gefördert von einem Lehrplan, den Gertraude Gottschald selbst aufgestellt hatte.

Sie und ihre sechs Erzieher-Kollegen setzten diesen dann um. Das heißt, für die Beschäftigung in den drei Kategorien motorisch, manuell und intellektuell hat sie selbstständig Übungen erdacht, so erinnert sich die damals leitende Erzieherin. Sie orientierte sich dabei an den Lehrplänen für Kindergärten. Und wenn Gertraude Gottschald heute die Arbeit der Therapeuten anschaut, entdeckt sie vieles wieder, was sie damals schon anwandten. Auch in den 60ern hätten sie schon mit Musiktherapie gearbeitet: im Turnraum, in dem ein Klavier stand.

Bei Wartezeiten von bis zu zwei Jahren, aus Platzmangel und dem nicht nachlassenden Bedarf, zog die Kinderpsychiatrie im April 1966 schließlich um. Der größte Teil kam in Bad Reiboldsgrün unter. Dort war die TBC-Abteilung aufgelöst worden und so der dringend benötigte Platz entstanden. Gertraude Gottschald arbeitete in der Kinderpsychiatrie Bad Reiboldsgrün bis zu ihrem Eintritt in die Rente 1990.

Als Rodewisch die Welt empfing

Wenn der Begriff „Gelbe Häuser“ fällt, weiß jeder Rodewischer, was gemeint ist. Die Rede ist vom Sächsischen Krankenhaus. Am 7./8. September begehen 650 Mitarbeiter den 125. Geburtstag des Hauses. Knapp 400 psychisch und seelisch Kranke erhalten dort Hilfe und Therapie.

Von Cornelia Henze

Rodewisch – Maria Rank, die Frau für Öffentlichkeit im Krankenhaus, ist dieser Tage flink wie ein Wiesel im Haus unterwegs. Die von ihr recherchierte und neu zusammengestellte Chronik „Die Geschichte der Gelben Häuser“ liegt druckfrisch vor ihr. Noch vor wenigen Tagen galt es, 256 Seiten Korrektur zu lesen, das Layout zu prüfen, die Fakten ein letztes Mal zu checken. Wenn am 7. September Sozialministerin Barbara Klepsch über das Parkett des Krankenhauses schreitet und tags drauf sich in Rodewisch das Fachpublikum beim Ärztesymposium trifft, wird auch die Chronik von Hand zu Hand gehen. Und dann werden die Leser Bekanntheit machen mit Zeitzeugen wie Annerose Schäffer, die mit ihrem Bericht an die größte Sternstunde des Krankenhauses in Rodewisch/Untergöltzsch erinnert: Die Verkündung der „Rodewischer Thesen“ vom 23. bis 25. Mai 1963. 22 Jahre jung war die heute 77-Jährige, als sie, damals Sekretärin des Verwaltungsdirektors, Teil des in der internationalen Psychiatrie Aufsehen erregenden Fachsymposiums wurde.

„Wir waren begeistert, waren jung, hatten Kraft“, erinnert sich Annerose Schäffer an die 60-er Jahre, als Chefarzt Dr. Rolf Walther mit seinen modernen Therapien neue Wege in der Psychiatrie und Neurologie beschritt und die Aufmerksamkeit von Kollegen aus ganz Europa bekam. 120 Ärzte aus neun Ländern reisten mit ihren Ehepartnern in jenen drei Maitagen an – auch Koryphäen aus Westdeutschland. Damals eine Seltenheit.

In zehn Punkten verkünden der fortschrittliche Arzt und mitbeteilig-



Maria Rank (links) hat die Chronik neu aufbereitet und Stunden in Archiven zugebracht. Sekretärin Kerstin Eisenschmidt (rechts) hat geholfen, Annerose Schäffer (77) war von 1957 an Sekretärin im Krankenhaus und hat die Einladung zum Symposium „Rodewischer Thesen“ bewahrt. Fotos: cae (1), Krankenhaus (2)



Schwester und Pfleger nehmen in den 60-er Jahren die Gitter von den Fenstern in der Psychiatrie: Ein Ansatz der „Rodewischer Thesen“.

te Wissenschaftler die Neuheiten, die für viele Patienten lebenswichtig werden: Patienten werden auf offenen Stationen untergebracht, Jugend- von Alterspsychiatrie getrennt, wie akut von chronisch Kranken. Eine große Rolle spielen Arbeitstherapie, Prophylaxe, Reha, Wiedereingliederung in Alltag und Arbeit. Es galt der Leitsatz Menschlichkeit statt Zwangsmaßnahme. Mit dem Eintreffen Dr. Walthers im Jahr 1955 in Rodewisch änderte sich die Denkrichtung und das Leben in der bisher meist geschlossenen Unterbringung. Gitter kamen von den Fenstern, das Geschirr aus Blech wurde durch Porzellan ersetzt, auf den Tischen standen Blumen, an den Wänden hingen Bilder. Die Schrauben an den fest fixierten Tischen und Bänken wurden gelöst. Das Ende der großen 20-Mann-Schlafsäle war eingeleitet. „In dem ursprünglich für 600 Patienten ausgerichteten Haus waren in den 50-er Jahren bis zu 1500 Menschen untergebracht.



Dr. Rolf Walther, Mitbegründer der Thesen.

ge Krankenschwester Hanna Gotter, die Maria Rank ebenso als Zeitzeugin für die Chronik gewann. Ein Jahr Vorbereitung brauchte das Symposium – Annerose Schäffer und viele andere waren von Anfang an dabei. „Alle Post ging über meinen Schreibtisch“, erinnert sich die Sekretärin. Viele Stunden verbrachte sie mit dem Abtippen der Fachvorträge; dem Organisieren der Dolmetscher für Russisch und Französisch, die Korrespondenz mit den Gästen. Auch das technische Personal hat alle Hände voll zu tun: Das Schwes-

nheim wird für ein Wochenende zum Hotel, der Mechaniker steht parat für kleine Reparaturen an Gästebussen, die Küchenfrauen decken die Tische im Klubhaus weiß ein. Auf jedem Tisch steht ein Wimpel mit der Flagge des jeweiligen Landes des Gastes. Die Mitarbeiter schnallen sich Topfkrazer unter die Schuhe und bohren das Parkett glänzend. Für die Ehefrauen der Ärzte wird sich ein Ausflugsprogramm nach Bad Elster ausgedacht – und unter Regie eines damals bekannten DDR-Fernsehkoches bewirft man die internationalen Gäste mit Speisen, die selten bis gar nicht auf die Teller eines DDR-Bürgers kamen. So habe man sich den Kopf zerbrochen, was mit „Bime Helene“ gemeint gewesen sei – auch vom „Dänischen Hörchensalat“ und „Fischfilet Orly“ hatten die Rodewischer Mitarbeiter noch nie gehört, erinnert sich Annerose Schäffer, der es zu danken ist, dass die Menükarte und viele andere Schriftstücke nicht im Papierkorb gelandet sind. Frau Schäffer, die 2001 in Rente ging, hat die schriftlichen Zeitzeugen aus jenen bewegenden Tagen aufbewahrt und konnte nun damit die Chronik „füttern“.

„Rodewischer Thesen“ sind noch

heute ein Begriff in der Fachwelt der Psychiatrie und sie gelten als Wegbereiter für das Heute. Damals, in den 60-ern waren sie bahnbrechend, doch wie bei vielem Neuen, hatten es auch diese Reformen schwer, sich durchzusetzen. Der Alltag in Großkrankenhäusern, eine eher naturwissenschaftlich orientierte Krankheitslehre, die noch aus der NS-Zeit stammende Einstellung gegenüber Geisteskrankheiten, materielle Mangelware in der DDR – all jenes sollte sich als Hemmschuh erweisen. Für Annerose Schäffer indes steht fest: „Es war meine schönste Zeit.“

Die Gelben Häuser

Diese Bezeichnung bekommt die 1893 gegründete „Königlich-Sächsische Landes-, Heil- und Pflegeanstalt“ wegen ihrer gelben Klinker-Gebäude, die noch heute das Markenzeichen sind. Lange Zeit waren die durch die Bahnhofstraße geteilte Klinik in Männerseite (A) und Frauenseite (B) getrennt, was nach der Wende aufgehoben wurde. Das Jubiläum am 7./8. September gliedert sich in offiziellen Empfang, Fachvorträge, Feste für Ehemalige und Patienten.

Von der Anstalt zum Krankenhaus



Die Backsteine haben der Anlage ihren Namen gegeben: „Die gelben Häuser“ wurden 1893 als Heil- und Pflegeanstalt im damals üblichen Pavillonstil gebaut.

MONTAGE: MARIA RANK

Als „die gelben Häuser“ kennt man die Psychiatrie in Rodewisch. In diesem Jahr wird sie 125. Eine Chronik ist erschienen, die auch die dunklen Jahre nicht verschweigt.

VON ULRIKE ABRAHAM

RODEWISCH – Viel hat sich nicht verändert. „Am Ufer der Göltzsch liegen auf sanfter Hügellehne, von kräftigem Baumwuchs umgrünt, die jedem Einheimischen peinlichst bekannten gelben Villen der Königlich-Sächsischen Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke zu Untergöltzsch.“ So schrieb es der Chronist Johannes Richter 1914. Die „Anstalt“ heißt heute Sächsisches Krankenhaus. Doch die meisten sagen „die gelben Häuser“, wenn sie von der Klinik sprechen. Damals wie heute.

In diesem Jahr feiern die gelben Häuser ihr 125-jähriges Jubiläum. Einen Festakt gab es deshalb gestern, bei dem auch die Chronik vorgestellt wurde. „Die Geschichte der gelben Häuser“ heißt sie – und ist mehr als das: Das Buch zeichnet den Wandel der Psychiatrie von Verwahranstalten zu Fachkrankenhäusern, von Irren zu psychisch Kranken. Die gelben Häuser sind Zeuge dieses Wandels.

Einen Berg aus Briefen, Bildern, Zeitungsartikeln hat Maria Rank in



Das war Fleißarbeit: Die Autorinnen Kerstin Eisenschmidt und Maria Rank mit der Chronik zum 125-jährigen Jubiläum.

FOTO: DAVID RÖTZSCHE

den vergangenen Monaten zusammengetragen. Die Marketing-Chefin des Krankenhauses und ihre Kollegin Kerstin Eisenschmidt sind Autorinnen der Chronik. Viele sind ihrem Aufruf gefolgt, haben Fotos beigeuert und Anekdoten aufgeschrieben. So ist das Buch eine Art Familienalbum geworden, das auch die dunklen Jahre nicht verschweigt.

Dabei hatte 1893 alles so fortschrittlich begonnen. Der Blick auf die Kranken war ein humanistischer. Sie gingen im Park spazieren, kegelten, im Winter rodeln; es gab Unterhaltungsabende, eine Bibliothek, Klavierunterricht. Und sie arbeiteten. Chronist Johannes Richter: „Die Kranken sollen sich frei fühlen, nicht eingesperrt; ihre Beschäfti-

gung ist zwanglos, die Türen ihrer Wohnungen sind größtenteils unverschlossen; natürlich leben sie unter ständiger, aber unauffälliger Aufsicht.“ Das brachte der Anstalt sogar im Ausland einen guten Ruf.

Unter den Nationalsozialisten wurden Psychiatrien Verwahranstalten, in denen Menschen vor sich hinvegetierten. Über den Alltag in Rodewisch ist wenig bekannt aus dieser Zeit: Mitarbeiter sprachen nicht darüber, Unterlagen wurden vernichtet. Aber auch in den gelben Häusern ließ man Patienten zwangsterilisieren und verhungern. In der Nachkriegszeit blieb die Unterbringung unmenschlich: Psychiatrisch geschultes Personal war rar, Patienten wurden verwahrt statt therapiert.

Michael Riedel
Chefarzt



FOTO: DAVID RÖTZSCHE

„Stigmatisierung von psychisch Kranken ist noch immer ein Thema.“

Die Wende kam 1963, mit den Rodewischer Thesen. Einen Meilenstein nannte Chef-Arzt Michael Riedel die Thesen in seiner Rede beim Festakt. Aus Irren wurden wieder Menschen, Fürsorge und Rehabilitation waren das Ziel. Dennoch blieben die Bedingungen zu DDR-Zeiten schwierig, betonte Riedel. Trostlosigkeit hinter vergitterten Fenstern konstatiert ein Zeitungskommentar aus dem Jahr 1992. Seitdem hat der Freistaat knapp 64 Millionen Euro in das Landeskrankenhaus gesteckt, sagte Sozialministerin Barbara Klepsch (CDU), die gestern zum Festakt sprach. Rodewisch leistete „einen wichtigen Beitrag zur psychiatrischen und neurologischen Versorgung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in der Region“.

Das Krankenhaus feiert

Auftakt zur Festwoche war der Festakt. Heute folgt ein wissenschaftliches Symposium für Ärzte, Fachpublikum und medizinisches Personal. Am Mittwoch treffen sich ehemalige Mitarbeiter zu Kaffee und Kuchen.

Einen Tag der offenen Tür gibt es am kommenden Samstag, 15. September, von 10 bis 13 Uhr. Führungen durch die medizinischen Bereiche starten halbstündlich am Ambulanzzentrum B14. Für technikinteressierte Besucher gibt es 11 und 12 Uhr eine Tour durch das Kesselhaus. Die Therapietiere können Besucher unterhalb des Gebäudes B11 kennenlernen.

Rodewisch sei ohne Krankenhaus nicht mehr denkbar, sagte Bürgermeisterin Kerstin Schöniger (CDU). Fünf Generationen in Nachbarschaft mit Kranken habe die Rodewischer zu toleranten Menschen gemacht. Dennoch: „Die Stigmatisierung von psychisch Kranken ist immer noch ein Thema“, betonte Riedel. Tatsächlich hat sich viel verändert, in und um die gelben Häuser. Und es bleibt viel zu tun.

BUCHTIPP „Die Geschichte der gelben Häuser - 125 Jahre Sächsisches Krankenhaus Rodewisch“. Das Buch kostet 25 Euro und ist bestellbar über Maria Rank, Ruf 03744 366-1108



Festakt, Symposium und Tag der offenen Tür

RODEWISCH Festwoche des Sächsischen Krankenhauses zum 125-jährigen Jubiläum

Rodewisch. Das Sächsische Krankenhaus in Rodewisch feiert sein 125-jähriges Jubiläum. Grund genug für eine Festwoche, welche bereits am Freitag mit einem Festakt begann und ein wissenschaftliches Symposium bot. Heute findet ein Treffen der ehemaligen Mitarbeiter statt. Und am Samstag, 15. September, wird von 10 bis 13 Uhr zu einem Tag der offenen Tür eingeladen.

Zum Festakt im schönen Festsaal begrüßte Michael Riedel im Namen der Krankenhausleitung die Ehrengäste, heutige und ehemalige Mitarbeiter anlässlich des Jubiläums. Er sprach von der 125-jährigen Psychiatriegeschichte in Rodewisch, den Rodewischer Thesen von 1963 und auch, dass der Stellenwert der Psychiatrie als medizinischer Bereich gestiegen ist. „In den letzten 20 bis 25 Jahren gab es einen



Im schönen Festsaal trafen sich Ehrengäste sowie heutige und ehemalige Mitarbeiter zum Festakt anlässlich des Jubiläums. Foto: Simone Zeh

enormen Fortschritt. „Aber ich denke, wir sind noch nicht am Ziel. Die Zahl derer, die an psychischen Krankheiten leiden, ist gestiegen.“ Den hervorragenden Ruf, den das Krankenhaus schon

immer hatte, sprach Barbara Klepsch, Sächsische Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz, an. „Für diese Leistung möchte ich Ihnen von ganzem Herzen danken.“ Nicht nur

für Südwestsachsen, sondern für ganz Sachsen sei Rodewisch ein wichtiger Standort. Wobei man den Aspekt der Arbeitskräfte auch erwähnen müsse, denn man habe 600 Beschäftigte und 20 Auszubildende in der Pflege in Rodewisch. Das hohe Niveau der medizinischen Behandlung erwähnte auch Landrat Rolf Keil. Die moderne psychiatrische Klinik werde gebraucht, vor allem auch im Bereich der Jugend, wenn man an Alkohol- und Drogenprobleme denke. Fünf Generationen haben in 125 Jahren die Einrichtung erlebt, sagte Bürgermeisterin Kerstin Schöniger. Ohne das Krankenhaus in Rodewisch ginge es nicht, es gehört zur Stadt dazu. Und: „Der Standort hat aus den Rodewischern tolerante Menschen gemacht.“ Das sei bei der Flüchtlingskrise 2015 deutlich zu sehen gewesen. sz

Frau Röder und ihr Konsum

36 Jahre hat Ursula Röder die Verkaufsstelle auf dem Gelände der Rodewischer Psychiatrie geleitet. Patienten, Rodewischer, Personal: Alle haben bei ihr eingekauft. Bis 1993.

VON ULRIKE ABRAHAM

RODEWISCH – Eine Frau winkt. „Ursel, grüß dich“, ruft sie. Ursula Röder bleibt stehen, schwatzt kurz, lacht, geht weiter. Sie kommt nicht weit. Alle paar Meter bleibt sie stehen auf den schattigen Wegen zwischen den gelben Backsteinhäusern. Die Rödersursel, wie sie die Rodewischer nennen, ist bekannt. 36 Jahre lang hat sie die Konsum-Filiale auf dem Gelände der Psychiatrie geleitet. Ein halbes Leben lang, ein ganzes Arbeitsleben.

Rodewischer und Krankenhausmitarbeiter waren Ursula Röders Stammkunden. Ärzte, Pfleger und Patienten. Die Preise waren überall gleich – die DDR-Mangelwirtschaft auch. Und so war Ursula Röders Konsum Schnittstelle zwischen Klinik und Außenwelt. Bis er aus der Zeit fiel.

Ursula Röder ist auf dem Weg zum Treffen ehemaliger Krankenhausmitarbeiter. Zuvor aber macht sie einen Abstecher. Vor einem der gelben Häuser bleibt die 82-Jährige stehen, stapft über die Wiese um eine Ecke. Zweige streifen das hochgesteckte weiße Haar. Sie späht durch ein Fenster knapp über den Grashalmen. Da unten im Keller war die Verkaufsstelle, 1957 hat sie dort angefangen. Die steile Kellertreppe hinunter mussten die Waren transportiert werden. „Die schweren Sprudelkästen mit 50 Flaschen“, sagt Ursula Röder und lacht. Fast 20 Jahre lang arbeitete sie im Keller, im Licht der Neonröhren. Mitte der 1970er Jahre zog der Konsum ins Erdgeschoss des alten Maschinenhauses.

„Es waren schöne Jahre“, sagt die alte Dame. Halb nachdenklich, halb belustigt erinnert sie sich. Ihr Mann, gelernter Schlosser, war technischer Leiter in der Psychiatrie, ihr Vater Pfleger. Die Mutter hütete die drei Enkel. Sie wohnten nah am Klinikgelände. In ihrem Konsum verwaltete Ursula Röder die Mangelwirtschaft, so gut es eben ging. Legte Süßfrüchte für ihre Stammkunden



Bezahlen mit der D-Mark: Nach der Wende war die Mangelwirtschaft vorbei – die Zeit der kleinen Läden aber auch.



Nun mit Schaufenster: Mitte der 1970er-Jahre zog die Verkaufsstelle ins Erdgeschoss des alten Maschinenhauses. Heute befindet sich dort ein Friseur.

weg. Rationierte Mandeln, damit sie für möglichst viele reichten. Gab ihrem Mann Wernesgrüner Bier mit, das er gegen Autoteile tauschte.

Ihre Kundschaft war besonders; die Patienten kamen mit Einkaufszetteln zu ihr, einige hat sie aufgehoben. Kuchen, Cola und Würfelzucker ist auf einem zu lesen. „Nur Alkohol gab's nicht für die Patienten“, sagt Ursula Röder. Die waren stolz darauf, selbst einkaufen zu dürfen, ergänzt Kerstin Blechschmidt, die seit 35 Jahren in der Klinik-Verwal-

tung arbeitet. Berührungsängste habe es nicht gegeben, sagt Ursula Röder. Stattdessen Karten von den Patienten, zum Geburtstag und zu Weihnachten. Auch die hat sie aufgehoben.

Sie habe gern verkauft, sagt Ursula Röder, in ihrem Konsum zwischen den Welten. Doch nach der Wende, als es plötzlich alles gab, im Überfluss und überall, endete die Zeit der kleinen Läden. 1993 gab die Konsumgenossenschaft die Verkaufsstelle auf. Ursula Röder wollte

übernehmen, meldete ein Gewerbe an – doch ihrer Mutter ging es schlecht. Die Tochter pflegte sie, bis zu ihrem Tod fünf Jahre später. In den Laden, der dann in ihren Konsum einzog, hat Ursula Röder nie einen Fuß gesetzt. „Ich konnte nicht“, sagt sie und schüttelt leicht den Kopf. Er hielt sich ohnehin nicht lange: Gegen die Konkurrenz der Supermärkte kam der winzige Laden nicht an. Heute sei sie froh, sagt Ursula Röder, die sie diesen Niedergang nicht erleben musste.

In den Verkaufsraum im alten Maschinenhaus ist ein Friseur gezogen. Im Keller lagern Akten. Mit Kerstin Blechschmidt steigt Ursula Röder hinunter. „Du liebe Zeit“, ruft sie. „Ich erkenn gar nichts wieder.“ Dann lacht sie und steigt die Treppe hinauf. Sie will pünktlich zum Treffen der Ehemaligen.

TAG DER OFFENEN TÜR Zum 125-jährigen Jubiläum gibt es morgen von 10 bis 13 Uhr einen Tag der offenen Tür im Krankenhaus Rodewisch. **Führungen** starten halbstündlich.



Schick mit Schürze: Ursula Röder vor dem Konsum. Bis 1976 war die Verkaufsstelle im Keller des Gebäudes B 12 untergebracht. FOTOS: URSULA RÖDER (3)



Dort ging's in den Konsum: Ursula Röder vor dem Gebäude B 12, wo heute eine Bibliothek ist. FOTO: DAVID RÖTZSCHKE

Rodewisch feiert 125 Jahre Psychiatriegeschichte

FESTWOCHE Führungen, Jubiläumsschrift und Typisierung

Rodewisch. In Rodewisch wird ein Jubiläum mit einer Festwoche gefeiert: 125 Jahre Psychiatriegeschichte in Rodewisch. Seit dem Jahr 1893 werden im Rodewischer Krankenhaus psychisch kranke und neurologisch erkrankte Menschen behandelt. Verschiedene Veranstaltungen würdigten das Jubiläum, es gab einen Festakt, ein wissenschaftliches Symposium und ein Treffen der ehemaligen Mitarbeiter. Am heutigen Samstag wird die Bevölkerung von 10 bis 13 Uhr zum Tag der offenen Tür eingeladen. Hier ist auch die Jubiläumsschrift „Die Geschichte der gelben Häuser“ erhältlich.

Eine, die viele Jahre als Mitarbeiterin im Krankenhaus in Rodewisch war, ist Hanna Gotter. „43 Jahre habe ich hier gearbeitet. 43 Jahren von 125 Jahren des Krankenhauses.“ Eine Zahl, die Respekt abnötigt, hört man der kleinen, agilen Senioren zu. Sie war zur Eröffnung der Festwoche gekommen und schaute sich zugleich zusammen mit Ursula Röder und Inge Steffens die Jubiläumsschrift an. „Ich war von 1963 bis 2005 im Krankenhaus beschäftigt“, erzählte Inge Steffens. Sie leitete jahrelang die Röntgenabteilung. Ursula Röder indes war als Verkaufsstellenleiterin in der Rodewischer Klinik tätig.

Die Jubiläumspublikation enthält viele Bilder, Berichte von



Zu den ehemaligen Mitarbeiterinnen gehören Hanna Gotter, Ursula Röder und Inge Steffens. Maria Rank, im Krankenhaus für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig, schaut sich mit den Frauen die Jubiläumspublikation an.
Foto: Simone Zeh

Zeitzeugen und erstaunliche Aktenfunde. Als Königliche Landes-Pflege und -Heilanstalt gegründet. Es wird auf Meilensteine der Sächsischen Psychiatriegeschichte zurückgeblickt, die auch zur Entwicklung der Klinik beigetragen haben. Das Buch ist zum Tag der offenen Tür am Infostand erhältlich.

Zum Tag der offenen Tür starten Führungen durch die medizinischen Bereiche halbstündlich am Ambulanzzentrum B14. Für technikinteressierte Besucher gibt es 11 und 12 Uhr eine Tour durch das Kesselhaus. Die

Therapietiere kann man unterhalb des Gebäudes B11 kennenlernen. Auf eine kleine Zeitreise geht es im Sozialtherapeutischen Zentrum A24 mit der medizinhistorische Ausstellung. Ebenso startet dort eine historische Kremserfahrt mit Gästeführer durchs Gelände. Im 2. Stock des Gebäudes B21 gibt es ein „interaktives“ Historienkabinett. In Zusammenarbeit mit dem Verein für Knochenmark- und Stammzellspenden besteht die Möglichkeit, sich typisieren zu lassen und so eventuell einem an Blutkrebs erkrankten Menschen zu helfen. sz

Klinik: Zu Besuch hinterm höchsten Zaun



Heute: Die Führung durch die Forensik mit Cheförztn Sylvia Beyerlein (Zweite von links) fand mit begrenzter Teilnehmerzahl statt. Mitarbeiterin Tanja Hellwich (Mitte) berichtete über den Alltag und die Arbeit der Patienten.

Das Interesse am Tag der offenen Tür des Sächsischen Krankenhauses war groß. Erstmals war die Forensik zugänglich.

VON SYBILLE GÜNTZEL-LINGNER

RODEWISCH – Hohe Mauern, Metallzäune, vergitterte Fenster – äußerlich ist hieran die Forensische Klinik am Sächsischen Krankenhaus für Psychiatrie und Neurologie in Rodewisch erkennbar. Wie es innen aussieht, blieb der Öffentlichkeit bislang verborgen. Am Samstag erlangten Besucher anlässlich des 125. Bestehens des Krankenhauses erstmals den Zutritt zum Gebäudekomplex des Maßregelvollzuges.

Von geschätzten 600 Besuchern der Einrichtung erhielten 210 Einblick in die Forensik. Wartezeiten und Ausweiskontrolle mit eigenhändiger Unterschrift mussten sie in Kauf nehmen. Handys und Fotoapparate mussten draußen bleiben. Erst dann öffnete sich für sie die Sicherheitsschleuse zu den Häusern A11 und A12. Auch für die Presse galt nur eine eingeschränkte Fotoerlaubnis. Führungen zu je sieben Personen fanden am laufenden Band statt. Die Besucher besichtigten unter anderem die Ergotherapie mit ihren verschiedenen Werkstätten. „Wir wollen unsere Patienten wieder zurück ins Leben führen. Die meisten, die von draußen kommen, kennen keinen normalen Alltag. Bei uns sollen sie wieder eingegliedert werden“, so Cheförztn Sylvia Beyerlein. Auch gärtnerische Arbeiten,

„Wir haben uns für die Besichtigung der Forensik entschieden, weil wir Vorurteile abbauen wollen.“

Maria Rank Pressesprecherin

Schneeschippen im Winter sowie der Umgang mit Tieren sind Teil der Ergotherapie. Die Patienten halten die Innenhöfe sauber. Jeder Patient hat täglich eine Stunde Freigang. Im Gewächshaus wird Gemüse ange-



Früher: Aufnahmebuch der Frauen 1935-1940 im Museum der Klinik. Sie wurden damals nicht behandelt, sondern weggesperrt. FOTOS: DAVID RÖTZSCHE

baut. Versorgt werden Schafe, Meerschweinchen, Kaninchen und ein Therapiehund. Die in den Werkstätten hergestellten Erzeugnisse werden bei Veranstaltungen der Klinik verkauft. Die Kranken bekommen dafür Geld. Ein Teil wird für ihre Entlassung angespart. Für sportliche Betätigung steht den Patienten eine Sporthalle zur Verfügung, die durch einen Tunnel erreichbar ist. „Wir betreiben keinen Kraftsport. Unsere Übungen sollen das Gefühl des Miteinanders stärken“, sagte Beyerlein. Einmal jährlich nehmen die Patienten an einem Volleyballturnier der forensischen Kliniken teil.

„Es ist beeindruckend, was kranken Straftätern hier geboten wird. Man verspürt selbst Lust, in den Werkstätten mitzuarbeiten. Die gesamte Klinik macht einen sehr gepflegten Eindruck“, sagte ein Besu-

cher aus Falkenstein. Insgesamt hält die Forensik 77 Betten vor, je 20 auf zwei Stationen im 2004 erbauten Neubau. Die restlichen befinden sich in den sogenannten „gelben Häusern“ aus der Gründungszeit. 64 Betten sind belegt. Die Patienten sind zwischen 20 und 70 Jahre alt. Die größte Patientengruppe ist die mit schizophrener Psychose. „Die Verweildauer ist sehr unterschiedlich. Wir haben Patienten, die seit 1996 hier sind“, so die Cheförztn. „Wir haben uns für die Besichtigung der Forensik entschieden, weil wir stärker an die Öffentlichkeit gehen und Vorurteile abbauen wollen“, erklärte Maria Rank, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit am Krankenhaus. Auch die Kliniken für Psychiatrie und Psychotherapie, für Neurologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie wurden gut besucht.

Die Zwangsjacke war gestern



Aufmerksamkeit erzeugte auch Therapiehund Gerry, der fester Bestandteil bei der klinischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist.



Zwangsjacken gibt es nur noch im Klinik-Museum zu sehen – heute steckt kein Patient mehr in ihnen.

Im Sächsischen Krankenhaus Rodewisch herrschte am Samstag Besucheransturm. Rund 600 Leute sahen sich in den vier Kliniken des Hauses um.

Rodewisch – 125 Jahre Sächsisches Krankenhaus war der Anlass für den groß angelegten Tag der offenen Tür. Das Krankenhaus, im Volksmund auch die „Gelben Häuser“ genannt, präsentierte dabei auch Einblicke in Bereiche, die sonst der Öffentlichkeit verwehrt bleiben. Perfekt organisierte Führungen durchs Klinikgelände und das liebevoll in Szene gesetzte „Krankenhaus-Museum“ fanden großen Zuspruch.

Das Sächsische Krankenhaus in Rodewisch besteht heute aus vier Fach-Kliniken. Der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, der Klinik für

Neurologie und der Klinik für Forensische Psychiatrie. Dazu kommen noch eine Ambulanz und eine Klinikschule. Bei den Führungen zeigten sich die Teilnehmer über die hochmoderne Ausstattung erstaunt. Die Lichttherapie und die Trainingswohnung in der Klinik für Psychiatrie, das Bewegungsbad und sogar die Forensik konnten besichtigt werden. Bis ins Detail wurden die medizinischen Möglichkeiten des CT- und MRT-Gerätes erklärt. Gefragt war die Kremserfahrt durch den idyllischen Klinikpark, bei der viel über die Historie des Krankenhauses berichtet wurde.

Aufmerksamkeit erzeugte aber auch Therapiehund Gerry, der fester Bestandteil bei der klinischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist. „Gerry ist ein Golden Retriever und eigentlich mein Familienhund. Durch eine spezielle Schulung darf Gerry nun zur Therapie eingesetzt werden. Er macht das gut und mit viel Disziplin“, berichtet Besitzerin

Mandy Heinz, die als Kinderkrankenschwester in der Klinik beschäftigt ist.

Der Tag der offenen „Gelben Häuser“ war mit viel Aufwand organisiert. Die Besucher merkten deutlich, dass die Klinikmitarbeiter mit viel Stolz ihre Arbeitsstelle vorstellten.

Besonders hoch war das Interesse für einen Rundgang durch die Forensik (Maßregelvollzug), in dem straffällig gewordene Männer therapiert werden. Von 77 dort verfügbaren Betten seien derzeit 64 belegt, erklärt Forensik-Chefärztin Silvia Beierlein. 210 Besucher wurden über mehrere Stunden und in kleinen Gruppen durch die Ergotherapie, die Innenhöfe und die offene Station geführt. „In Gesprächen mit Besuchern haben wir erfahren, dass viele gar nicht wussten, dass es in der Forensik auch Therapieräume gibt“, so Klinik-Sprecherin Maria Rank. Man habe viele gute Gespräche mit Gästen führen können und dabei auch Vorurteile und Klischees abbauen können. So

sei ein Besucher erstaunt gewesen, dass im ganzen Klinikgelände keine Zwangsjacken und Fußfesseln zu sehen gewesen sind. Zwangsjacken gab es lediglich im Klinik-Museum zu sehen: Ein Relikt aus den Jahren um 1900, das nun wirklich der Vergangenheit angehört.

Für den nächsten Tag der offenen Tür sei es überlegenswert, das Krankenhaus länger geöffnet zu lassen, so Rank. Wegen der langen Warteschlangen vor den „Gelben Häusern“ hätten wohl etliche Besucher nicht alle Räume bis 13 Uhr besichtigen können.

Premiere feierte dabei übrigens auch ein Buch: Das immerhin schon 125 Jahre zählende Bestehen der einstigen „Nerven-Heilanstalt“ wird in der „Geschichte der gelben Häuser“ eindrucksvoll von Autorin Maria Rank dokumentiert. Eine Mitarbeiter-Party am Samstagabend beendete die Festwoche am Haus. „Ein guter Abschluss“, so Rank.

Hagen Hartwig/Cornelia Henze